

Predigt über Feindesliebe (Mat. 5, 38 – 48)

Die Sonne ist heute morgen über uns allen aufgegangen, ganz gleich, ob wir hier auf dem Schwanberg zu Gast sind oder ob wir in Franken geboren wurden, ganz gleich, welche Partei wir wählen und ganz gleich wieviel Punkte wir in Flensburg gesammelt haben. Der Regen der vergangenen Woche ist auf unser aller Häuser gefallen, ganz gleich, ob uns abends ein mittelgroßer Betrug in einem Onlineportal geglückt ist oder ob wir friedlich im Bett lagen und gerade wirklich niemandem geschadet haben: „Gott lässt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

Das mutet auf den ersten Blick an wie ein großes „Ismiregal!“ von Seiten Gottes. Den einen oder die andere von uns lässt das vielleicht ratlos die Schultern zucken. Aber es birgt ein heilsames Bild in sich, wie Gott in dieser Welt wirkt. Malen wir uns dieses Bild einmal wie Kinder vor Augen.

Da ist zuerst einmal der feste Boden, auf dem wir als Menschen stehen und auf dem wir uns begegnen. Kinder malen dann meist oben einen blauen Strich als Himmel. Sie ahnen damit das Weltbild der alten Griechen nach. Auch die haben schon geahnt, dass die Erde von verschiedenen Himmelssphären, also Hüllen umgeben ist. Und für sie war selbstverständlich, dass es über uns eine göttliche Sphäre gibt. Wir wollen sie einmal Theosphäre nennen, eine Schicht, die ganz von Gott erfüllt ist. Keine Angst, wir sind weder auf meteorologischen, noch auf theologischen Abwegen. Wir suchen nur nach einem Bild für das, was Jesus meint, wenn er vom Reich Gottes spricht.

Jesus sucht sich für seine große Rede vom Reich Gottes einen Berg, so schreibt es Matthäus und nennt sie „Bergpredigt“. Lukas nennt diese Sammlung von Jesusworten „Feldrede“. Beiden Evangelisten ist es wichtig, dass wir in Gedanken unter freiem Himmel sind. Denn der Himmel umgibt uns alle und er kann sich auftun und bis zu uns herunter reichen – sei es durch Sonnenschein oder Regen. Das Reich Gottes entsteht plötzlich zwischen Menschen wie ein Einbruch des Göttlichen auf dem Boden der Tatsachen. Und das verändert alles, was uns bodenverhaftet macht. Wie trifft uns das Göttliche hier unten an?

Der Boden, auf dem sich Menschen bewegen, ist hart umkämpft. Besonders drastisch beschreibt es Hans Magnus Enzensberger in seinem vor dreißig Jahren erschienenem Buch „Aussichten auf den Bürgerkrieg“. Darin stellt er fest: „Wahrscheinlich ist es nicht die Ausnahme, sondern die Regel, dass der Mensch vernichtet, was er haßt, und das ist gewöhnlich der Rivale auf dem eigenen Territorium. Zwischen Nächsten- und Fremdenhass existiert ein unaufgeklärter Zusammenhang. Der verabscheute Andere ist ursprünglich wohl immer der Nachbar und erst, wenn sich größere Gemeinwesen gebildet haben, wird der Fremde jenseits der Grenzen zum Feind erklärt.“

Das Buch atmet noch immer brisante Aktualität, wenn man es neben die Nachrichten des Tages aus Israel, der Ukraine und den Großstädten Europas und den USA legt. Die Erde, auf der Menschen sich begegnen, ist hart umkämpft. Es geht um Territorien, um Lebensrecht und Wohlstand, um Ungleichheit und Kränkungen des Selbstgefühls und immer um fehlende Anerkennung.

Das ist heute so und war zu keiner Zeit anders. Auf dieser blutgetränkten Erde also sitzt Jesus mit dem Himmel über sich und entwirft eine ganz andere Realität: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf dass ihr Kinder seid

eures Vaters im Himmel. Denn Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

In diesem Moment geschieht etwas ganz Grundlegendes: Jesus überbietet das Gebot der Nächstenliebe, was ja an sich schon schwer genug ist. Er streckt sich ganz nach oben aus, dahin wo keiner vor ihm hingereicht hat und zieht den Himmel zu uns herunter. Er fordert uns auf, unsere Feinde zu lieben und für sie zu beten, denn so ist Gott. So schaut Gott uns an und so sollen auch wir den anderen ansehen: als Menschen, der genauso unsicher ist wie wir selbst, genauso bedürftig, sehnsuchtsvoll, manchmal stark, manchmal schwach, mal mutig, oft ängstlich. Der Himmel berührt auch den Feind, er umhüllt ihn mit Liebe wie mit einem erfrischendem Regen oder einen wärmenden Sonnenschein.

Der Himmel kommt zuerst auf den Feind in uns selbst herab. Wir tragen ja den Gerechten und den Ungerechten in uns mit herum. Wir haben beides, das Gute, wie auch das Böse in uns drin. Gott lässt die Sonne seines Wohlwollens über uns aufgehen, auch über den Schattenseiten in uns. Feindesliebe beginnt also im eigenen Herzen. Es ist ja viel schwerer, sich die eigenen Gefühlen von Minderwertigkeit anzuschauen, als sie am anderen zu erkennen. Bei dem sehen wir immer gleich die Fehler. Was also verändert sich, wenn wir uns in die liebende Gegenwart Gottes stellen, wie ins Sonnenlicht und uns davon erhellen lassen?

Ich streite mich öfter einmal mit meinem Vater am Telefon. Dabei wird es schnell hitzig und vorwurfsvoll. Nach dem Auflegen denke ich jedesmal „Hoffentlich werd ich nicht wie er, wenn ich alt bin!“. Und der nächste Gedanke ist meist der, dass ich mich ja genau über das an ihm aufrege, was ich selbst in mir ablehne. Ich bin ihm in Vielem so ähnlich. Schon dieser Gedanke hilft.

Noch mehr aber hilft mir, den Feind in mir, also all meinen ablehnenswerten Tendenzen anzunehmen – von lieben kann da noch nicht die Rede sein. Da bin ich noch nicht soweit. Aber den inneren Feind anzuschauen und zu sagen – ja, du gehörst auch zu mir und wie wollen wir eigentlich gemeinsam alt werden? Das ist schon mal ein Anfang.

Die Sonne göttlichen Wohlwollens geht auf auch über feindlich gesinnte Menschen, wo immer sie uns begegnen. Manchmal sind sie uns nah und werden uns fremd, wie Familienmitglieder, die ihre Macken an uns ausagieren. Manchmal sind es wirklich die Nachbarn, die ihr Tagwerk darin sehen, uns zu drangsaliieren. Manchmal sind es Kollegen oder der Chef, der seinen Druck auf uns ableitet. Meist reagieren wir, indem wir uns wehren und offen oder verborgen zurückschlagen. Meist mit verbaler Gewalt, manchmal wird es körperliche Gewalt, oder strukturelle Gewalt, deren Ziel es ist, die Existenz des anderen zu zerstören.

Wie kann man da lieben?

Jesus verweist uns wieder an die Theosphäre: „Bittet für eure Feinde.“ Das heißt, erwartet von Gott, dass er seine Liebe durch euch hindurchströmen lässt. Ihr müsst nicht alle Kraft selbst aufbringen. Aber ihr könnt die feindliche Person Gott anvertrauen. Wer so bittet, gibt die andere Person frei. Er legt sie nicht fest und erwartet sofortigen Frieden und Gegenliebe. Und auch die Betenden werden dabei frei – von Rachedgedanken und von Wut.

Mir ging es eine Zeit lang so, dass ein Mensch mir bei jeder Begegnung zuerst einmal all seine Kritik entgegenschleuderte. Ich war damals tief getroffen und verbrachte viel Zeit damit, zu überlegen, wie ich diesem Menschen jeden Tag möglichst weiträumig aus dem Weg gehen konnte. Ein guter Freund half mir mit dem inneren Bild vom goldenen

Schutzmantel. Ich sollte, sobald ich den feindlich gesinnten Menschen traf, ein kurzes Gebet Richtung Himmel senden und um den goldenen Schutzmantel der Liebe bitten. Der Mantel würde alle Anfeindung abprallen lassen.

Ich versuchte es und bemerkte tatsächlich nach einer Weile einen Unterschied. Im Moment der Begegnung war ich nach oben ausgerichtet. Ich war dadurch innerlich aufgerichtet und habe ganz anders geschaut, als bisher – sicherer und vielleicht auch verständnisvoller. Jedenfalls spürte ich bei meinem Gegenüber eine Veränderung – die offenen Anfeindungen wurden weniger. Irgendwann konnten wir uns sogar zulächeln. Ein Einbruch des Himmels mitten im Feindesland.

Der Regen der Barmherzigkeit lässt Neues wachsen, auch auf den Schlachtfeldern dieser Welt. Da, wo wir jegliche Hoffnung aufgegeben haben, dass je noch einmal etwas blühen und reifen würde, gerade da weicht Feindesliebe den harten Boden auf. Und das hat eine politische Dimension. Politik wird schließlich von Menschen gemacht.

Ich denke an eine Nachricht kurz nach dem Angriff der Hamas vor einem Jahr. Da gab der Staat Israel folgende Parole aus: Um dem offensichtlichen Vernichtungswillen gegen Israel etwas entgegenzusetzen, sollten sich so viele neue StartUp-Unternehmen gründen, wie Todesopfer am 7. Oktober zu beklagen gewesen sind, also 1139. Es wurde ein staatlicher finanzieller Zuschuss für die StartUps versprochen.

Ich dachte mir, Mensch, wie gut wäre es gewesen, wenn es für die Fördermittel noch eine Bedingung gegeben hätte:

in jedem StartUp sollen gleichberechtigt mindestens ein Israeli und ein Palästinenser mitarbeiten. Was könnte daraus werden?

Der Friede Gottes ist höher, als alles, was wir uns in unseren kühnsten Träumen vorstellen können – er bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen